

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Lehrer-Zeitung 1912**

42 (19.10.1912)

# Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden

Erscheint jeden Samstag.  
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark  
inklusive Postgebühren.  
Druck u. Verlag: „Ultas“-Achern-Bühl.

Verantwortliche Redaktion:  
**Joseph Koch, Mannheim,**  
Langstraße 12.

Anzeigen: Die einsp. Pettzeile 20 1/2  
Bei zwangsmäßiger Eintreibung von Gebühren durch  
Klage oder in Konkursfällen wird der für Aufräge  
bewilligte Rabatt hinfällig.  
Verantwortl. f. d. Inseratenteil: P. Köfer

Inhalt: Die Weisheit des Menschen. — Bestellungen. — Der Rückgang der Geburten und das Beamtentum. — Arbeitsschule,  
ein modernes Schulproblem. — Oskar Wilde. — Unser aller Sorgenkind. — Die soziale Stellung des Volksschullehrers  
in der Gegenwart. — Rundschau. — Personalnachrichten. — Literatur. — Anzeigen.

## Die Rechte des Menschen. Die Nächstenliebe

Was dem Tiere der Instinkt, ist dem Menschen die Nächstenliebe. Jener führt die vernunftlosen Tiere nach dem Willen der Natur, welches auch der Wille des Schöpfers ist. Diese entdeckt dem Menschen das ewige Gesetz desselben Herrn, welches ihm einen Wirkungskreis anweist, der seinem Wesen angemessen ist, auf daß er denselben mit Kenntnis und freiem Willen ausfülle. Gleich wie das vernunftlose Tier stets dem Naturtriebe folgt, so sollte der Mensch in all seinem Tun getreu der Vernunft folgen. Aber wo ist der Mensch, der hierin das leistet, was er sollte? Ein Fehler, der uns körperlich entstellt, wird wie ein Schandfleck angesehen. Ach, wenn die Gestalt des Menschen sichtbar wäre, so würde man mit weit größerem Abscheu den Menschen ansehen, der vernunftwidrig handelt. Wer trägt die Unwissenheit seiner Pflichten hinschlüsselt, ist er nicht ein Blinden, der bei jedem Schritte anstößt und seinen schmerzlichen Wunden davonträgt? Wer sich von seinen Leidenschaften beherrschen läßt, ist er nicht ein Wahnsinniger, der im Anfall der Raserei handelt? Und wer seine Wünsche nach dem Laster richtet, was wird der anders als ein häßliches Ungeheuer, halb Mensch, halb Vieh, ein unsterblicher Geist mit tierischen Neigungen?

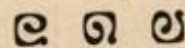
Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

## Bestellungen

Auf die „Bad. Lehrerzeitung“ wollen stets bei dem nächsten Postamt bewirkt werden. Die Volksschulpädagogik läuft Gefahr, den herrlichen Gehalt der christlichen Erziehungsweisheit durch moderne Neuerungen und sogenannte wissenschaftliche Forschungen und Forschungsergebnisse, wobei man im verwegendsten Sinn des Wortes „von der Hand zum Munde“ lebt und mit dem schönen Namen „Wissenschaft“ einen nicht zu rechtfertigenden Mißbrauch treibt, vollständig einzubüßen. Dann ist die unüberbrückbare Kluft zwischen Schule und christlicher Familie da, und die kommenden Generationen werden einer so arm gewordenen Schule zu sehr geringem Danke verpflichtet sich fühlen. Das Bestreben zu betätigen, die stets neue und herrlichere Blüten treibende christliche Erziehungsweisheit zu erhalten, die das Band der Hochachtung, des Vertrauens und der Liebe um Familie und

Schule schlingt, ist eine der schönsten Aufgaben der katholischen Lehrerpresse, deren weitgehende Unterstützung als eine unbedingte Notwendigkeit betrachtet zu werden verdient. Dem Inseratenteil wolle eine recht weitgehende Beachtung zugewendet werden.

Die Leitung.



## Der Rückgang der Geburten und das Beamtentum.

1.

Aber dieses Thema schreibt Professor Dr. A. Vogt im „Tag“:

Nicht von gestern stammt die Feststellung, daß die Geburtenziffer im Deutschen Reich und in Preußen langsam zurückgeht, und nicht erst heute kommt es den amtlichen und politischen Kreisen zum Bewußtsein, daß dieser Rückgang allmählich auf die Wehrkraft und auf die politische und wirtschaftliche Machtstellung Deutschlands verhängnisvoll wirken muß. Bisher hatte man sich damit getröstet, daß die Bevölkerungszahl dank der Verminderung der Sterblichkeit immer noch im Zunehmen begriffen ist. Jetzt sind plötzlich die Augen für die, wenn auch in der Ferne, drohende Gefahr geöffnet; vielleicht ist der Blick durch die Überzeugung geschärft, daß sich im Leben der Gegenwart überhaupt Dinge breit machen, die als untrügliche Zeichen der Dekadenz jedem sich ausdrängen, der mit offenem, erstem Blick die Straßen der Großstädte durchschreitet. Überall das unverhüllte Streben, durch Sensation die Genußsucht und Sinnlichkeit aufzuspitzen zuungunsten gediegener Schlichtheit, edler Einfachheit, ernster Lebensführung und Arbeitsamkeit. Wie im römischen Kaiserreich, so sinnt man auf Mittel, dem Geburtenrückgang und seinen Ursachen entgegenzuwirken. Zuerst war es die Fürsorge für Säuglinge, nun hört man von behördlichen Maßregeln, die der Anpreisung neumalthusianischer Mittel die Gelegenheit erschweren sollen. Jene Fürsorge und diese Maßregeln sind gewiß zu begrüßen, aber sie sind doch nur Palliative, die großen Erfolg nicht versprechen. Man wird nicht umhinkönnen, dem Hagestolz und dem Ein- und Zweikindersystem zuleibe zu gehen, das sich in den wohlhabenden Kreisen immer weiter ausbreitet, besonders in Beamtenkreisen, die, was denn doch nicht geleugnet werden kann, immer noch in vieler Beziehung als vorbildlich betrachtet werden und jedenfalls als vorbildlich wirken. Eine Art Notwehr ist es, der im Nachrichtenteil des „Tags“ vom 30. Juni ds. Js. in das Land

hinausrufen, daß ein zu großer Prozentsatz der Beamten unverheiratet bleibt und daß von 300 Beamten einer bestimmten Kategorie nur 10 oder  $3\frac{1}{2}$  vom Tausend mehr als zwei Kinder haben; der das Junggesellentum und gewollte Kinderlosigkeit als staatsfeindlich kennzeichnet, aber auch nachweist, wie der Beamte mit drei oder vier Kindern in einem Maße die Knappheit der Lebenshaltung, das Entbehren von Wohlbehagen und jeglicher Anregung und Erholung durch Theater und Konzert so schwer trägt, daß seine Kinder mit Sicherheit den Hagestolzen folgen werden. Wenn es wahr ist, daß an sich die Beamtenschaft geeignet ist, in ihren Kindern dem Staat die trefflichsten, seiner Aufgaben wohlbewußten Bürger zuzuführen, so ist es in der Tat, wie jener Notischrei sagt, schwer zu verstehen, weshalb der Staat auf eine soziale, d. h. dem ganzen Verdienst des Beamten um den Staat gerecht werdende Besoldung verzichtet. Das tut er, solange er Verheiratete und Ledige, Kinderlose und Kinderreiche, die im übrigen im gleichen Dienstverhältnis stehen, gleichmäßig besoldet. Man wende nicht ein, der Staat fordere von allen Beamten mit gleichen Dienstobliegenheiten gleiche Arbeitsleistung. Daraus folgte nicht nur Gleichstellung der Ledigen und Verheirateten im Gehalt, nein, daraus folgte auch, daß die höhere Besoldung älterer Beamten unbegründet wäre, da sie keinesfalls mehr schaffen als jüngere, und die Alterszulagen müßten abgeschafft werden. In Nr. 282 des „Tag“ vom 15. August 1908 habe ich darauf hingewiesen, daß in Preußen der seinerzeit von Miquel betonte Grundsatz in anerkannter Geltung steht, ein Beamter solle dasjenige Gehalt beziehen, welches zum standesmäßigen Leben erforderlich ist und eine angemessene Unterhaltung seiner Familie wie Ausbildung seiner Kinder gestatte. Nach diesem Grundsatz ist es denn doch unzweifelhaft berechtigt, daß derjenige, der keine Familie hat und nicht für die Ausbildung und Unterhaltung und Ausstattung seiner Kinder zu sorgen hat, mit einem geringeren Gehalt auskommen kann und soll als der Familienvater, der dem Staat als Gegenleistung für höhere Dienstbezüge auch noch tüchtige Männer und Frauen zuführt. Dieser Leistung entschlügt sich der Hagestolz, und indem er sein gleiches Gehalt ungeteilt für seine eigene Person verbraucht, schraubt er — ohne es zu beabsichtigen — die Lebenshaltung seines Berufskreises in die Höhe und drückt er auf seine verheirateten Kollegen. Schiebt man dem dadurch einen Kiegel vor, daß man das Gehalt des Ledigen (selbstverständlich pro futuro) beschneidet, so verhängt man keine Zölibatsstrafe und übt man keine Ungerechtigkeit, man führt lediglich das Besoldungsprinzip durch, daß in Preußen — wie in Deutschland — nun einmal grundsätzlich besteht.

Käme man zu einer Ausgestaltung des Besoldungssystems mit diesem Ziele, so würde man die Neigung der Beamten, sich zu verheiraten, anspornen, dem Junggesellenleben viel von seinem offenbar großen Reiz nehmen und durch das von ihnen gegebene Beispiel auf weitere Reife wirken. Gewonnen wäre, nach den obigen Darlegungen, aber schon viel, wenn auch zunächst nur im Beamtentum die Ehelosigkeit eingeschränkt und in seinem Kreise der Geburtenrückgang aufgehalten würde. Ich habe in Nr. 237 des „Tag“ von 1908, zwar in großen Zügen, aber doch ausführlich genug, dargelegt, wie bei einer Besoldung in Lebensalterstufen unschwer dem Grundsatz genügt und das Gehalt der ledigen Beamten von einem gewissen Lebensalter an niedriger bemessen, d. h. auf dem Maße einer früheren Lebensalterstufe belassen werden könne ohne rechnerische und etatsrechtliche Schwierigkeiten, ohne Schwierigkeiten für den Fall, wo der ledige Beamte sich zur nachträglichen Heirat bewegen findet. Ich habe dabei auch dargelegt, wie die Ersparnisse an dem Gehalt der Ledigen zu Erziehungszuschlägen für die Kinder der Verheirateten zweckmäßig zu verwenden seien, um, ohne für die Familienväter neue Besoldungserhöhungen vorzunehmen, den nach dem eingangs erwähnten Notischrei heute nicht mehr vorhandenen Zustand zu erreichen, der dem Besoldungsgrund-

gedanken entspricht. Ich habe die Genugtuung gehabt, daß kein Geringerer als der verstorbene Ministerialdirektor Althoff, dessen staatsmännischen Scharfblick und realpolitisches Verständnis Freund und Feind anerkannt und bewundert haben, sich für das von mir skizzierte System lebhaft interessiert hat; es zu fördern hat er keine Gelegenheit mehr gehabt.

Nur mit den Lebensalter- statt mit den Dienstalterstufen aber ist die unterschiedliche Besoldung der ledigen und der verheirateten Beamten leicht durchführbar. Erstere bieten noch einen großen Vorzug: sie geben dem Beamten, in welchem Amte er stehe, um das 50. oder 52. Jahr oder dann, wenn in der Regel die Anforderungen des Lebens den Höhepunkt erreichen, das Höchstgehalt, dessen Erreichung gegenwärtig von vielen Zufälligkeiten abhängt. Wenn heute die Gehaltsregelung von 1908 vielfach schon wieder dem unentbehrlichen Aufwand nicht genügt, so beruht das nach meiner Überzeugung vorzugsweise darauf, daß Beamte, die aus geringeren in höhere Dienststellen berufen werden — ich erinnere nur an die Lokomotivführer usw. — in dem neuen Amte mit der Mindestbesoldung oder doch mit einer der niedrigsten Besoldungsstufen beginnen müssen, so daß sie nach ihrem Lebensalter beim Eintritt in die Besoldungsklasse in zahlreichen Fällen das Höchstgehalt nicht erreichen können. Und doch hat das Höchstgehalt bei der Besoldungsordnung eine entscheidende Rolle gespielt! Auch hier verweise ich auf den Grundgedanken der Besoldungsordnung Miquels von 1897, wonach um das 50. Jahr das Maximum erreicht werden sollte. In dem „Tag“-Artikel Nr. 23 (1908) hatte ich beispielsweise auf die Vortragenden Räte verwiesen unter Einsetzung der damaligen Gehaltsätze; gebe man ihnen nunmehr mit 52 Jahren das Höchstgehalt (11,500 Mk.), so würden sie bis zum 43. Jahr nur den Anspruch auf das Mindestgehalt von 7000 Mk. haben, und der, der schon mit 36 Jahren Vortragender Rat wurde, bliebe statt 3 Jahre 8 Jahre auf diesem Anfangsgehalt. Die bösen Unterschiede in den Bezügen der Beamten gleicher Dienststellen zuungunsten der dem Lebensalter nach älteren, mit größerem Bedarf zuungunsten erheblich jüngerer, zufällig dienstälterer Kollegen mit objektiv geringerem Bedarf, die wiederum mit dem Miquelschen Grundsatz nicht in Einklang stehen, fielen weg, der Ledige aber würde, solange er unverheiratet bliebe, auf der Stufe für das 43. oder 46. Lebensjahr zu belassen sein. Bei den mittleren Beamten würde der ledige etwa auf der für das 35. oder 40. Jahr bestimmten Stufe verbleiben. Ich gestatte mir, in dieser Beziehung auf den Artikel in Nr. 237 (1908) und auf S. 60/9 meiner „Geschichte des deutschen Beamtentums“ (R. v. Decker, Berlin 1909) zu verweisen.

Ein und dieselbe Sache läßt sich von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten, und es rücken dementsprechend bald diese, bald jene folgerichtigen Schlüsse in den Vordergrund. Aber die Gesichtspunkte sind keineswegs gleichwertig, und in einer überaus wichtigen Angelegenheit müßte man es doch bedauern, wenn den unbedeutenderen vor den bedeutungsvolleren der Vorzug gegeben würde, weil man dadurch leicht in Versuchung kommen könnte, den Hebel der Abhilfe an der schwächsten Stelle einzusetzen.

In einer Zeit, da die sozialdemokratische Anschauungsweise und Beurteilung der gesellschaftlichen Zustände sich auch in nichtsozialdemokratischen Kreisen viel zu breit macht, fühlt man sich selbstverständlich immer wieder versucht, den Geburtenrückgang mit der Vermögens- und Einkommenslage der Bevölkerung in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, während er geradezu einen schlagenden Beweis gegen die materialistische Geschichtstheorie der Sozialdemokraten bildet. Damit soll gar nicht geleugnet werden, daß in Einzelfällen der kaum oder nichtzureichende Lebensunterhalt hinsichtlich der Geburten hindernd wirken kann. Aber das geschieht und geschah nie in einem Umfange, der die Allgemeinheit hätte beunruhigen können, sonst hätte das deutsche Volk schon oft und schon viel früher katastrophalen

Erscheinungen in dieser Lebensäußerung entgegentreiben müssen. Im Gegenteil: In meinen jungen Jahren erzählte mir einst ein Geistlicher, er habe einem Vater, der nichts zu beißen und zu nagen hätte, das vierzehnte Kind gekauft. Er habe den Mann aufmerksam gemacht, daß ein Christ sich doch auch etwas bemerksamer müsse, namentlich aus Liebe zur Frau und zu den Kindern, deren Gesundheit ein Ehemann denn doch auch zu beachten und zu schonen habe. „Das ist unser Braten“, wäre die Antwort gewesen.

In dieser Entgegnung spricht sich eine erschreckend rohe Auffassung der wichtigsten Lebensvorgänge aus, die nichts weniger als eine Allgemeinerscheinung war und ist. Aber in ihrer Art beweist sie doch, wie wenig Armut und Geburtsziffer in ursächlichem Zusammenhang stehen, wie grundfalsch die Deutung der Lebensvorgänge nach sozialdemokratischer Anschauung ist.

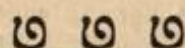
Die aus parteipolitischen Gründen erfolgende grundfalsche Deutung des vorliegenden Phänomens durch die radikalen politischen Organe beweist der Umstand ganz besonders, daß das Zweikindersystem zuerst ein fast charakteristisches Merkmal der Familien von Parvenüs im Erwerbsleben und Handelskreisen war. Von hier griff es anfänglich langsam, dann immer rascher und rascher in den besser situierten Schichten der Gesellschaft und besonders auch in der höheren und mittleren Beamtenklasse um sich, und es ist keine Frage, daß es verhängnisvoll schnell in der Arbeiterwelt Sympathie gewinnt, worüber man sich nicht im mindesten wundern darf, da die Verhütung des Kindersegens vielfach als ein Zeichen moderner gesellschaftlicher Hochkultur eingeschätzt wird, während der Kinderreichtum eine Natovität in der Lebensauffassung bekundet, über die man eigentlich nur mitleidig die Achseln zuckt. In gewissem Sinne erscheinen Eltern mit starker Kinderzahl für den vertrauten gesellschaftlichen Verkehr wenig vereinsamter zu sein, da die pikantesten Dinge vor ihren Ohren sich nicht wohl erörtern lassen. Wie paradox aber auch die Behauptung klingt, sie ist dennoch wahr: Je tiefer die Kluft zwischen denn wirtschaftlich Starken und Schwachen wird, desto mehr suchen die letzteren den Grundsätzen der ersteren entsprechend ihr Leben einzurichten.

Man kann sich also nicht wundern, daß das Bestreben der Verhütung des Kindersegens immer mehr nach unten an Verbreitung gewinnt und sogar, durch elende Anpreisungen auf noch schlimmere Abwege verleitet, zu recht erheblichen Geldopfern bereit macht. Dabei drängen sich der arbeitenden Klasse und der Gesellschaft überhaupt immer mehr Damen als Führerinnen auf, deren geistreiche goldene Pince-nez für einen weiteren Blick als auf die Wiege und das Darinliegende eingerichtet sind, deren Busen vor der Darbietung zur Ernährung schaudert und deren feine, wohlgepflegte Finger unmöglich mit Kinderwäsche sich befudeln können. In einem fort ist ja zu hören, wie in das Blickfeld der Dame die Fragen der Gesellschaft, der Parteien, der Gesetzgebung und der Verwaltung treten müssen. Die häusliche Erziehung und Pflege muß, wenn und wo es überhaupt noch etwas zum Erziehen gibt, der bezahlten Pädagogin und dem Dienstmädchen überlassen werden. Diskantöne und Fingernägel mögen da nicht zu selten über das Grenzgebiet der Dienstreise streiten. Auch Madame mag einmal des Tages seufzend über die Nerven und Empfindung heuchelnd, sich über die seidenen Rissen des armen Wechselbalges beugen, um schnell aber wieder sich auf ihre große Prophetenrolle in der Gesellschaft zurückzubefinden. Aber da fällt man ja aus allen sozialdemokratischen Voraussetzungen heraus. Die Pädagogin und das Dienstmädchen dürfen oder müssen mindestens aus Selbstachtung dieselben Ansprüche ans Leben und seine Genüsse stellen wie Madame. Ist diese eine Drohne, warum sollte es jene nicht auch sein wollen? So werden in der sozialdemokratischen Gesellschaft auch Drohnen ihr Heim finden und wohl auch schon gefunden haben. Aber wozu

hat man im steuerbelasteten Staate einen zweiten Staat mit einem Budget von Millionen? Die Steuern des letzteren muß man wenigstens teilweise doch so verwenden, daß das sinnliche Wohlleben, wofür man doch nun einmal in der Welt ist, auch seinen Tribut erhält und zwar bei denen, die es glücklicherweise trifft.

Die emanzipierten Damen, die für jede Stimme in der Natur ein fein organisiertes Behörorgan haben, nur nicht immer, wie es scheint, für die allernatürlichsten Pflichten, deren Erfüllung ihnen höchstes Erdenglück und Unterlage eines ewigen Glückes sein sollte, reden mit denjenigen Herren der Schöpfung, die sie sehr gut verstehen und sich ihrer als ausgezeichnete Werkzeuge zur Erschütterung der heutigen Gesellschaft bedienen, der Arbeiterklasse ein, daß die wirtschaftliche Notlage, die in früheren Zeiten, was verschwiegen wird, viel schärfer zum Ausdruck kam, daß das eherne Lohngesetz, das nicht in dem Sinne eines Marx existiert, daß das Gesetz der Akkumulation, dem die Tatsachen und Erscheinungen in der Industrie widerstreiten, die natürlichen Ursachen des Sinkens der Geburtsziffer bezeichnen. Damit geht Hand in Hand eine von gewissen medizinischen Kreisen unterstützte Überschätzung des körperlichen Wohlbefindens, der ganz zu entgehen scheint, daß ein gestörtes seelisches Gleichgewicht, das mit Geisteskrankheit zunächst nichts zu tun hat, das körperliche Wohlbefinden aufs äußerste gefährdet und daß diese Störung des seelischen Gleichgewichts aufs innigste mit der Frage nach der Erfüllung der zunächstliegenden und allernatürlichsten Pflichten verknüpft ist. Die Stimme der Natur ist mit allen soziologischen Sophismen nun einmal nicht zum Schweigen zu bringen. Aber äußerst verhängnisvoll müssen die Folgen werden, wenn man den Hauptgrund des Geburtenrückgangs aufs sorgfältigste zu verschleiern und aus parteipolitischen Gründen Hauptursachen zu konstruieren sucht.

Schluß folgt.



## Arbeitschule, ein modernes Schulproblem. Für und wider.

(M—r, Pforzheim).

Grundlage: verschiedene Vorträge und Aufsätze, z. B. Jilly (Würzburg), Kühnel, Heilig (Freiburg) usw.

Zweck: Aussprechen der verehrten Kollegen in Form von Erwidern, Ergänzungen etc. im Rahmen dieses Blattes.

Wir leben im Zeitalter pädagogischer Reformen. Es macht dies den Eindruck einer ruhelosen, ziellosen Bewegung, gleich dem Stürmen und Wüten, Tosen und Brausen des Hochwassers, das anstürmt gegen die Pfeiler der Brücke, die den ruhigen Beobachter tragen.

„Besinnung“ verlangt Jilly (Zillig? D. R.) diesem alles Alte begraben wollenden Modernen gegenüber. Gerade der Arbeitschule hält er ihren (bis jetzt) Mangel an scharfen Begriffen vor. Gerade diesem blendenden Schlagwort ist ein auf den Grund gehen erforderlich.

Arbeits—schule.

Was ist Arbeit? Bauern- und Handwerkerarbeit sind Gesamtarbeiten, aus denen eine Lebensauffassung entspringt. Aber bei der Fabrik herrscht Arbeitsteilung, Arbeit, um Lohn zu erhalten, der Mensch wird Maschine, und je mehr, umso besser für die Fabrik. „Der Arbeiter ist am vollkommensten, der am wenigsten Geist und am meisten Mechanismus ist.“ Aber diese anfangs notgezwungene Arbeit soll gehoben und geadelt werden

durch den Gedanken der Gemeinschaft. An sich unscheinbar, ganz mechanisch, im großen Betriebe aber doch ein wichtiges Rädchen. Dadurch wird die Arbeit auch zum sittlichen Werk, und wenn dieser Gedanke mehr und mehr führend wird, zu einem gut Teil Aufopferung, Selbstverleugnung.

Arbeit aber in jeder Hinsicht ist — vor allem die bisher nicht berührte, geistige Arbeit, das Schaffen im Sinnlich nicht Wahrnehmbaren — ist grundverschieden von Spiel und Kunst.

Kunst ist produktives Schaffen, das vom Kinde nicht erwartet werden kann, das, wie Goethe zu Eckermann bemerkt, nur den höchsten unter Menschenkindern zugeschrieben werden kann.

Zum zweiten Teil des Wortes: Schule.

Ist sie eine Stätte, um Brot zu verdienen? eine Stätte, in der nützliche Fertigkeiten geübt werden sollen? Ist sie nicht eine Bildungsanstalt, in der der Mensch zum wahren Menschentum herangezogen werden soll? in der er sich zur sittlichen Freiheit, Charakterfestigkeit, Gottähnlichkeit unter sorgfamer Leitung und Führung bilden soll?

Dieses Ziel hat heute umsomehr Bedeutung angesichts der wirtschaftlichen Tiefe, angesichts der religiösen Zersplitterung, der nationalen Entfremdung vieler Kreise.

Was bietet die Arbeitsschule gegenüber diesem hohen Ziele? Hat sie schon klar ausgesprochene Begriffe über Wesen und Ziel? Jilly meint: „es ist ein Flimmer, ein Wunsch, vielleicht ein Traum, manchmal ein Versuch, öfters auch ein Gedanke, der vielfach verstanden werden kann. Aber es ist bis heute noch nichts Ausgereiftes, noch nicht wissenschaftlich geprüfte Lehre. Also Vorsicht.“

So erklärt auch Gaudig (Arbeitsschule, Band 26, Nr. 1), daß die Schulreform noch der Energie der klaren Zielstrebigkeit und der festen Geschlossenheit entbehre, da die neue Kulturära sich noch nicht allseitig und deutlich ausgesprochen.

Doch ziehen wir einige Versuche heran.

1. Rektor Troll in Schmalkalden bringt z. B. nur zwei neue Momente ins 1. Schuljahr: a) Apperzeption durch körperliche Darstellung; b) das Spiel. Wesentlich ist die Einführung des Formens.

2. Beuchert hat volle Arbeitsschule (nur im 1. Schuljahr). Igel und Maus, Efel, Ei und Nest, Hut, Milche usw. Kindersachen bilden die Grundlage der begriff-sprachlichen Bildung. Stäbchen legen (Zeichnen in Stäbchenmanier), fröhliche Lieder. Große Lateinschrift die erste Schrift. Das erste Lesebuch vom Kinde selbst angelegt.

Der Lehrer richte sich nur nach dem Kinde, was dieses freut, wird beigeht. Die Schule wird so zur Kinder-, Familienstube. Kann der Lehrer zugleich Vater und Mutter in eigener Person sein??

(In mittleren Klassen verliert sich übrigens auch diese aufs erste blendende „Methodik“).

3. Langermann geht in seinem Erziehungsstaat von ganz andern Begriffen der Arbeit aus. Arbeit ist Erziehungs-, Charaktererschule. Nicht auf moderne, psychologische Anschauungsweise, sondern auf die besten Gedanken unserer Besten aus der Freiheitszeit: Stein und Fichte soll aufgebaut werden. Ihm kommt es darauf an, den Willen des Menschen zu bilden, den religiös-sittlichen Willen, der die Persönlichkeit trägt, bzw. ausmacht. Starke Persönlichkeiten, die im Dienste des Ganzen ihr Leben zuzubringen entschlossen sind.

Langermann will mit den Kindern nicht nur spielen, sie nicht nur erfreuen, sondern setzt sich die hohen Ziele der Erziehungsmöglichkeit. Auf einem Stück Vaterland baut er auf. Der Schulgarten, der den Kindern als Eigentum übergeben, bildet das Mittel zum Zweck, innerlich freie Menschen zu erziehen, so die wahre Freiheit (nach Stein) des gesamten Volkes herbeiführend. Wenn der Mensch Interessen an dem Boden gewonnen, worauf er steht, wird

er die Interessen dieses Bodens sich zu eigen machen, wird mit dem Boden verwachsen, wird so im Vaterland einen sicheren Ankergrund gefunden haben. (Na, na! D. R.)

Langermann zeigt den Kindern den Garten: der gehört euch allen! Allgemeines Rennen und Jagen; der stärkere siegt, der schwächere kommt zukurz. Hier ist vermittelnd, ordnend einzugreifen: ein Beispiel der gegenseitigen Hilfe und des Unterordnens unter ungeschriebene Gesetze — wie im Staat. Grundsatz zur Willensbildung: Du tust es nicht für dich, sondern auch für andere. Die Lehre, Technik, (Lesen, Schreiben usw.) folgt erst an zweiter, dritter Stelle.

Aus dem Interesse am Gemeinsamen folgt die Aufmerksamkeit, der Tatendrang, die Tatenlust (damit eine gesunde Basis für die technischen Zweige des Unterrichts).

Die Arbeitsschule sucht aufzubauen auf Münsterbergs Aktionstheorie (die der Psychologe selbst nur als brauchbare Hypothese bezeichnet). Jeder Einwirkung von außen folgt mit Naturnotwendigkeit eine innere Verknüpfung und aus dieser wieder eine Rückwirkung nach außen. Will aber das Kind immer (laut dieser Theorie) nach Aufnahme von außen und nach dessen innerer Verknüpfung sich betätigen? Spricht sich die Erfahrung (bei der Mehrzahl der Kinder) hierfür bejahend aus?

Ist ferner die Hand der einzige Sinn, um zu befestigen? Ist die manuelle Tätigkeit alleinseligmachend? Keineswegs soll geleugnet werden, daß die Hand eine herrliche Ausstattung des Menschen ist. Ob aber die einzige, die zum Ziele führt?

Dafür, daß gerade jetzt der Begriff Arbeitsschule soviel Staub aufwirbelt, führt Jilly verschiedene Gründe an:

1. Nach dem deutsch-französischen Krieg suchte man den äußeren Erfolgen innere anzureihen. Daher Reformen und bei der Schule in der Richtung nach mehr Wissen.

2. Bismarck war ein Tatenmensch, ein Mann der nüchternen Erwägung, daher Taten — Tatschule, Arbeitsschule.

3. Bei dem Fortschritt der Naturwissenschaften treten philosophische Gebiete zurück.

4. Die Maschine führte Umbildungen des großen Volksteils herbei.

5. In unserer Zeit, wo alles möglich, (fast) nichts unmöglich scheint, wird man nüchtern, der Wirklichkeitsinn herrscht vor. Auch die Schule soll sich eng den Tagesinteressen anschließen. Die höheren Ideale der Schule werden noch von „Träumen“ ersehnt. Arbeitsschule!

Soll aber die Schule nur dem Tage dienen?? Ist vielleicht das Wort Arbeitsschule nicht mehr als ein Schlagwort, bei dessen näherer Beleuchtung so manches Altbekannte auftaucht — in anderer Reihenfolge, ein oder das andere Moment stärker hervorgehoben?

Rühnel gibt in der „Arbeitsschule“ (Band 26, Heft 3) folgendes Programm (das ich im Auszug wiedergebe):

A. Intellektuelle Bildung:

1. Erkenntnisse am wirklichen Ding gewinnen lassen (Tastempfindungen!)

2. nicht rezeptives Aneignen, sondern eigentätiges Erwerben (Lustgefühl);

3. alle Formen der Darstellung heranziehen (Kind und Stoff geben Grenzen). Also nicht Stoff, sondern Anregungen, Arbeitsmethoden.

B. Willensbildung.

1. reiche Gelegenheit zu äußeren Willenshandlungen;

2. Gewöhnung an zielbewußte, emsige, opferwillige und hilfsbereite Tätigkeit;

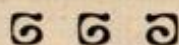
3. wirklicher Vergleich der eigenen Handlung, des eigenen Werkes mit dem ästhetischen, bzw. ethischen Vorbild. (Anmerkung. Bei Punkt B 3 könnte man das so wichtige Erziehungsmittel: Religion, zur not unterbringen. Sollte vielleicht gerade hierin mit ein Hauptunterschied der bisherigen und der Arbeitsschule liegen??).

Rühnel gibt als methodische Maßnahmen an:

1. Unterricht im Freien,
2. Gelegenheitsunterricht,
3. manuelle Tätigkeit,
4. Kinderfrage,
5. kindliche Initiative,
6. Selbstregierung.

Zum Schlusse meint Rühnel, daß die Arbeitsschule nicht prinzipiell, sondern nur graduell verschieden sei von der bisherigen. „So will denn die neue Schule eigentlich nichts anderes als ernstlich daran gehen, die Ideale der großen Pädagogen aller Zeiten zu verwirklichen.“

Was meinen die verehrlichen Kollegen dazu?



## Oskar Wilde.

Dr. H. 1856—1900.

Der neuestens besonders in Deutschland gefeierte, in Dublin geborene Dichter der Salome war ein Kulturmensch der modernen Decadence.

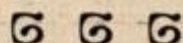
Die ziemlich dürftigen religiösen Grundsätze, die Oskar Wilde von seiner Mutter, der freiinnigen Tochter eines anglikanischen Pfarrers, geerbt haben mochte, bildete er schon als Student zu einer Art ästhetischen Religion um, die seinem Verlangen nach Schönheit in Leben und Kunst entsprach. Die Kunst ist ihm alles, alles andere nichts. Von einem tieferen Eindringen in die höchsten Fragen der Menschheit hielt ihn sowohl seine krankhafte Abneigung gegen Mühe und Arbeit als seine abnorme geistige Disposition und sein Hang zur schlimmsten Sinnlichkeit ab.

Daß Wilde geistig nicht normal war, zeigt schon sein krankhafter Widerwille gegen gewisse Worte. Die Neologismen auf ette bereiteten ihm „wirkliche physische Schmerzen“; das Wort „Gold“ sprach er mit dem hohen Genuße eines Mannes aus, „der feinsten Tokayer kostet“. Auf einer ähnlichen nervösen Disposition beruhten seine qualvolle Scheu vor allem physisch Häßlichen, seine Vorliebe für seltsame Möbel, sein Hang zum Paradoxe, seine dandyhafte Sucht nach auffallender Kleidung, seine kindische Freude an allem Glitzerndem usw.

Er schreibt über sich selbst: „Ich ließ mich von dem kliebenden Zauber eines sinnlosen, sinnlichen Wohlbehagens verlocken. Ich belustigte euch damit, ein Flannur, ein Dandy, ein Modeheld zu sein. Ich umgab mich mit kleinen Naturen und niedrigen Geschöpfen. Ich ward zum Verschwender meines eigenen Gemüts und fand seltsames Wohlgefallen daran, eine ewige Jugend zu vergeuden. Ich war es müde geworden, auf den Höhen zu wandeln — da stieg ich aus freien Stücken in die Tiefen herab und fahndete nach neuen Reizen. Was mir das Paradoxe in den Sphären des Denkens war, wurde mir das Perverse im Bereich der Leidenschaft. Die Begierde war schließlich eine Krankheit oder ein Wahnsinn oder beides. Das Leben anderer galt mir nichts mehr. Ich befriedigte meine Lust, wenn es mir beliebte, und schritt fürbaß. Ich vergaß, daß jede kleine Handlung des Alltags den Charakter prägt oder zerstört, und daß man deshalb das, was man insgeheim im Zimmer getan hat, eines Tages mit lauter Stimme vom Dache herunterrufen müsse. Ich verlor die Herrschaft über mich selbst. Ich war nicht mehr der Steuermann meiner Seele und wußte es nicht. Ich ließ mich vom Vergnügen ins Joch zwingen. Und das Ende war die grauliche Schande.“

Im Jahre 1895 war nämlich Wilde wegen abnormer Ausschweifungen zu zweijähriger Zwangsarbeit im Zuchthaus verurteilt worden. Daß in einem so zerrütteten Geist

der Glaube keine Stätte fand, ist ganz selbstverständlich. Erst im Zuchthause scheint der Dichter ein wenig in sich gegangen zu sein, aber er starb schon im Jahre 1900 arm und verlassen.



## Unser aller Sorgenkind,

die Volksschule.

Eine Kritik des deutschen Volksschulwesens in pädagogischer, finanzieller, politischer und religiöser Beziehung, verbunden mit einer Untersuchung gewisser Volksschullehrereigenschaften von Dr. Eccartus. Leipzig, Verlag von Walter Fiedler 1912.

Eine Buchbesprechung.

1.

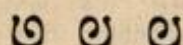
Ein umfangreicher, vielsagender Titel, der schon einigermaßen mit Spannung das Buch ergreifen läßt, die Erwartung aber kommt auf ihre Rechnung. Es redet ein Mann zu uns, der von der Sache viel, recht viel versteht, der in der Lehrerbildung wohl lange Jahre tätig war und mit lebhafter Anteilnahme den Entwicklungsgang, den das Volksschulwesen in den deutschen Staaten genommen hat, mit Interesse verfolgte. Er gehört der konservativen Partei an. Daher mag es kommen, daß er die Volksschule als einen organischen Bestandteil des Staatsganzen ins Auge faßt, und das Bestreben, sie als etwas Absolutes zu betrachten und zu kultivieren, als zweckwidrig und dem Institut und dem Staate schädlich scharf verurteilt. Ein recht herbes Urteil ergeht auch über gewisse Eigentümlichkeiten, vermeintliche und wirkliche, der Lehrerschaft. Dieses verrät meistens einen scharfsinnigen, aber nicht überall einen gerechten Beobachter, und so konnte es nicht ausbleiben, daß die Lehrerpresse jeder Richtung ihm scharf entgegengetreten ist, soweit sie bisher dem Buche Beachtung schenkte. Aber nicht umhin mußten auch liberale Blätter sich dazu bequemen, anzuerkennen, daß das Buch prächtige lebenswahre Partien enthält, die seine innere Berechtigung zur Kritik zweifellos dartun.

So wollen auch wir uns ein wenig mit dem Inhalt des Buches bekannt machen, das uns umso angemessener erscheint, als die Modernität mit einem Teil der Lehrerschaft im Bunde sich krankhaft bemüht, neue Zeiten in Religion, Politik, vaterländischer Geschichte und in der sozialen Abstufung und Gliederung des Volkes vermittelt der Schule herbeizuführen. Daß damit der Betätigung der Volksschule ein viel zu großer Kreis vorgezeichnet und damit ihre berechtigte Wirkungsweise im Herzen entkräftet wird, liegt auf der Hand, und dieser Umstand gestattet wohl die Bezeichnung „Sorgenkind“. Losgelöst von der Bedürfnisfrage des Volkskörpers, als etwas Absolutes hingestellt und organisiert, erscheint sie mit einem Heer von Lehrern heute vielerorts als ein Spielball der Moments-einfälle und -entschliefungen ihrer nächsten Vorgesetzten, und selbst jage im Mark und irre an ihrer Würde und ihrem Wirkungskreis scheint sie der festen führenden Hand zu verlangen, die wenigstens von einer Rechtsbasis aus nach ihrer Führung greift. Und soll diese führende Hand die der Sozialdemokratie sein? Viele werden mit Abergzeugung sagen: „Warum denn nicht?“ Andere wieder werden meinen: „Auf eine Probe kann man es ja schon einmal ankommen lassen.“ Niemand aber wird behaupten, daß auch nur das geringste Zeichen einer fröhlichen Zukunft unter der im Volksschulwesen herrschenden „Subjektivität“ sich bemerkbar macht. Die großen Erziehungsnormen hat der Zeitgeist zerschlagen. Der die Vorgesetzten und Lehrern leitende Geist menschlicher und nationaler Größe wich, und der Gottheit Stimme wich, und die Kleinigkeitskrämerei hat ihren Einzug gehalten. Also

wirklich und tatsächlich ein Sorgenkind für alle, die niemals sich überzeugen werden, daß die Willkür die Mutter großer Dinge sei.

Doch gehen wir nun zur Schrift selbst über! Sie wendet sich nicht ausschließlich, auch nicht vorzugsweise an Pädagogen sondern an weitere Kreise des Volkes. Dabei möchte das Buch geschrieben sein aus warmer Anteilnahme am Wohle unserer Volksschule, am Wohle aller, die in ihr lehren und lernen „und“, so sagt der Verfasser, „es ist somit zweifelsohne lehrerfreundlich, freilich nicht in dem Sinne einer einseitigen Bevorzugung dieses Standes, sondern es will gerade auch durch manches ernste und herbe, aus besorgtem Herzen kommende Wort allen gleichermaßen dienen, den Lehrern wie den Kindern und einem jeden, dem die Harmonie zwischen dem Wohl der Volksschule und dem der Gesamtheit am Herzen liegen muß, den Vertretern des Staates, der Kirche, der einzelnen Gemeinde, nicht zuletzt aber auch den Eltern, deren köstlichstes Kleinod doch ihre Kinder sind. Das wahre Wohl unserer Jugend aber bedeutet reichen Segen für die Zukunft, es birgt in sich und verbürgt uns nach menschlichem Ermessen die Wohlfahrt der Nation.“

Ein solcher Standpunkt verdient Beachtung und Anerkennung. Wenn aber dessenungeachtet auch Urteile erfolgen, die nicht in ihrem ganzen Umfange, vielleicht nicht einmal in ihrem Kern gerecht genannt werden können, so wird das Errare humanum auch dem Verfasser vorliegender Schrift zugebilligt werden dürfen.



## Die soziale Stellung des Volksschullehrers in der Gegenwart.

A. Rheinländer-Hagen.

Vortrag auf der Generalversammlung d. R. L. V. d. D. R. zu Erfurt  
Fortsetzung.

Als nächstes Ziel wird der Ausbau der Lehrerbildung ins Auge zu fassen sein; denn alle Aufwärtsbewegung nimmt von der inneren Ertüchtigung ihren Ausgang. Der Abgeordnete Pallaske hat am 23. April 1909 im preussischen Abgeordnetenhaus den Ausspruch getan: „Wir stellen die Volksschule in ihrer unendlichen Bedeutung für das Leben gleichwertig neben die Hochschule und die höhere Schule.“

Nun wohl, wenn das Volk die Ansicht seines Vertreters teilt, dann gebe man den Volksschullehrern auch die Vorbildung der höheren Lehrer, dann wird die Volksschule ihre Bedeutung für das Leben noch viel intensiver entfalten können. Die Lehrerschaft hat schon vor ungefähr 60 Jahren nach Universitätsbildung verlangt und diese Forderung immer dringender erhoben. Aber wir müssen uns bescheiden und heute nur verlangen, was erreichbar ist. Heute hat der Staat zur Verwirklichung unserer Standesforderung noch nicht die genügenden Kräfte, das Vaterhaus des Lehrernachwuchses nicht die hinreichenden Mittel und die Gesellschaft noch nicht das volle Verständnis. Diesem dreifachen Mangel gegenüber sind wir machtlos. Aber eins kann schon heute mit Aussicht auf Erfolg angestrebt werden. Dieser mögliche Weg ist die Ausgestaltung der Lehrerbildungsanstalt zu einer 9—10 stufigen höheren Lehranstalt durch Erweiterung der Präparandenanstalt nach unten zu einem 6stufigen Vorseminar mit Einjährigendberechtigung, Erweiterung des Seminars nach oben durch ein praktisches Jahr und Vereinigung von Vorseminar und Seminar zu einer organisch gegliederten Anstalt. (In Preußen ist durch die Bestimmung, daß Zöglinge der Mittelschule ohne Prüfung in die 2. Präparandenklasse eintreten können, bereits ein Schritt in der ange deuteten Richtung getan.)

Das Lyzeum mit Oberlyzeum, wie es die preussische Unterrichtsverwaltung für die Ausbildung der Lehrerinnen für die mittlere Schule geschaffen hat, mag als Beweis für die Ausführbarkeit des kurz skizzierten Planes der gewünschten Lehrerbildungsanstalt dienen. Diese Anstalt erfordert akademisch gebildete Kräfte. Darum ist die Berechtigung zum Hochschulstudium, wie sie in Sachsen, Thüringen, Hessen, Anhalt bereits besteht, zunächst notwendig, um geeignete Kräfte aus unseren Reihen für den SeminarDienst zu gewinnen. Den künftigen Seminarabiturienten wird diese ausnahmslose Berechtigung ebenfalls nicht versagt werden können. Dadurch werden dann die Notbehelfe der Seminarlehrerkurse, Mittelschullehrer- und Rektorprüfungen in Fortfall kommen können. Dann wird der Stand vermöge seiner höheren Bildung seinen Anwärtern eine bessere Laufbahn bieten und auch tüchtige Kräfte aus den Kreisen anlocken, die ihm heute noch vornehm ausweichen.

Die Lehrerbildung würde also folgenden Gang nehmen:

1. 1. Volksschule bis zum 11. Lebensjahre.
  2. 6stufiges Vorseminar (Realschule).
  3. 4stufiges Seminar (1 prakt. Jahr) 1. Prüfung.
  4. 3jährige Progis mit Staatsprüfung, Berechtigung für Volks- und Mittelschulen.
- II. Freigestellter Besuch der Hochschule; frühestens nach 6 Semestern Prüfung für Seminar- und Schulaufsichtsdienst.

Die bessere Bildung muß die wirtschaftliche Besserstellung zur Folge haben. Die Besoldungsgesetze haben das graue Elend aus dem Schulhause vertrieben. In den Großstädten gehört der Lehrer aber auch heute noch zu der Gesellschaftsklasse, die gerade soviel verdient, daß sie eben ohne Schuldenmachen kleinbürgerlich auskommen kann. Auch heute ist noch ein großer Teil der Volksschullehrer, dem der Sprichwörtliche Kinderseggen beschieden ist, auf Stundengeben und andere aufreibende Nebenbeschäftigungen angewiesen, wenn er seine „7 Kindlein“ mit „Brot“ und „Schuhen“ und was sonst noch dazu gehört, anständig versorgen will. Der Volksschullehrer ist, Gott sei Dank, heraus aus der geistigen und leiblichen Hungerleiderei; er muß auch heraus aus dem historisch gewordenen abgeschabten schwarzen Rock mit den weißen Ellenbogen, heraus aus der dürftigen Dreizimmerwohnung mit den billigen Delbrücken, heraus aus jeder schäbigen Eleganz und hinein in den schlichtvornehmen Wohlstand des Bürgertums.

Aber woher das Geld nehmen für die Hunderttausende? Die Statistik hat offenbart, daß Deutschland, dieses ehemals arme Land, jetzt unter den reichen Völkern Europas an dritter Stelle steht. Diesen Wohlstand verdankt es nicht so sehr der natürlichen Fruchtbarkeit unseres Bodens oder dem Reichtum an Bodenschätzen, sondern in erster Linie dem Gewerbesleiß und der Intelligenz seiner Bevölkerung. Die Wurzel unserer Kraft liegt da, wo Fleiß und Intelligenz grundgelegt werden, d. h. in der Volksschule. Und so darf die Hoffnung aufblühen, daß eine Nation, die vor 3 Jahren mit einem Schlage 500 Millionen neue Steuerlast auf die Schultern genommen und statt niedergedrückt zu werden, einen glänzenden wirtschaftlichen Aufschwung genommen hat, daß diese leistungsstarke Nation die „Wecker seiner Volkskraft“ auf die Dauer nicht mit 45 Prozent des Oberlehrergehaltes abspesen wird.

Von wesentlichem Einfluß auf die soziale Stellung des Lehrers ist es, wie die Schulaufsicht gestaltet wird und wer sie ausübt. Daß eine sorgfältige Aufsicht über das Schulwesen bestehe, liegt im Interesse des Staates, der Kirche und der Eltern, die der Schule ihren kostbarsten Schatz anvertrauen. Wenn aber der Lehrer nicht innerhalb der durch den Erziehungszweck notwendig zu ziehenden Schranken die Selbständigkeit besitzt, die ein gewissenhafter

Mann auf einem wichtigen Posten haben muß, wenn er von zu vielen Instanzen abhängt, wenn er in den kleinsten methodischen Schritten gegängelt, in allen seinen Maßnahmen bevormundet wird, dann erscheint er seinen Mitbürgern unfrei, unselbständig, unmündig. Noch deutlicher tritt das in die Erscheinung, wenn er außerdienstlich unter beengender Leitung steht, zumal in politischer Hinsicht. Ein Lehrer kann nicht der Umsturzpartei angehören, das ist ganz ausgeschlossen; das verbieten ihm Eid und Gewissen und Vernunft; sobald er aber in seiner Zugehörigkeit zu einer bürgerlichen Partei nicht frei erscheint, so gilt er als Staatsbürger zweiter Ordnung. Selbstverständlich muß ein Lehrer sich auch da seines hohen Amtes und seiner Pflicht gegen Kaiser und Reich stets bewußt sein.

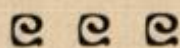
Das Streben nach Fachaufsicht hat für den Volksschullehrer keineswegs, wie es nach der Entwicklung der Dinge scheinen könnte, der Wunsch nach „Laienaufsicht“ sein sollen in dem Sinne, daß die Geistlichen aus der Schulaufsicht entfernt und andere Nichtlehrer an deren Stelle treten sollten.

Die Volksschullehrer wollen die Schulaufsichtsbeamten aus ihren Reihen stellen, wie auch andere Stände die Stufen ihrer Laufbahn mit Standesmitgliedern besetzt haben. Es liegt für uns auf der Hand, daß die Berufung von tüchtigen Volksschulpädagogen in das Schulaufsichtsamt im eigensten Interesse der Schule erwünscht ist. Die genaue Kenntnis des Volksschulwesens, die volle Meisterschaft in der Technik der Volksschularbeit, die selbstlose Hingabe an die Volksschule, das mitfühlende Verständnis für die Leiden und Freuden des Lehrers, kurz alle wesentlichen Qualitäten des Schulinspektors, werden nur durch langjährige Erfahrung im Volksschuldienste erworben. Die „Volksschulaufsicht den Volksschulpädagogen“, das muß unser Leitstern für die Zukunft sein. (Damit soll keineswegs der notwendige und berechtigte Einfluß der Kirche auf die religiös-sittliche Schulerziehung angetastet werden. Die katholischen Volksschullehrer würden es vielmehr freudig begrüßen, wenn Staat und Kirche sich bald über eine Form einigten, die der Kirche gibt, was der Kirche ist und der Schule, was der Schule ist. Eine Hauptstütze des Ansehens der katholischen Lehrerschaft im katholischen Volke ist und bleibt das Hand-in-Hand-Arbeiten von Kirche und Schule.)

Die Volksschullehrer wollen nicht als Staatsbürger minderer Qualität gelten und sind Gegner jeglicher Ausnahmestellung. Wie sie das Vorrecht kürzerer militärischer Dienstleistung und die Befreiung von der Gemeindesteuerplicht gern preisgegeben haben, so verlangen sie aber auch volles Bürgerrecht. Das passive Wahlrecht für Gemeindevertretungen wird Lehrern aller Kategorien gewährt, dem Lehrer der Volksschule aber versagt. Dem geschlossenen Vorgehen der Lehrerschaft ist es bereits gelungen, der Schöffens- und Geschworenenfrage eine günstige Wendung zu geben; die Erlangung des passiven Wahlrechtes muß unser nächstes Ziel sein.

Hier wäre auch der Ort, über die Ausnahmestellung der Volksschullehrer bezüglich Ordens- und Titelverleihung zu reden. Doch die Frage ist nicht brennend. Die Volksschullehrer wünschen zunächst wirtschaftliche und rechtliche Sicherstellung. Ob ein Titelskala: Hilfslehrer, Lehrer, 1. Lehrer, Hauptlehrer, Rektor, Volksschulrat als geeignetes Mittel der Standeserhebung zu erstreben ist, mag der Zukunft vorbehalten bleiben.

Schluß folgt.



## Rundschau.

**Lesefrüchte:** Selbst da, wo du es nicht meinst, weil du wenig oder nichts davon merkst, leidet dein Kind, viel mehr als du denkst, unter seiner Sünde und ihrer Folgen. In der Tiefe seines Herzens empfindet es meistens eine Betrübnis, manchmal eine Verzweiflung, die wir Erwachsene kaum mehr kennen.

Scheltworte und Strafen können leicht diese leise und unschätzbare Gewissensstimme übertönen, und dadurch ein Unheil anrichten, das nicht wieder gut zu machen ist. „Die beste Erziehung leistet der Mensch sich selbst“, sagt ein Philosoph, das gilt in ganz besonderem Maße vom Kinde.

Sorge du nur dafür, daß es dazu fähig sei und bleibe Vorbild, Umgebung, jene unbewußten Faktoren spielen dabei die erste Rolle.

Adolf Hoffman-Greif, Mutter.

**Sport und Spiel in der Schule.** Die Erziehung wird nicht nur den Eltern aus der Hand genommen, sondern sie wird Ihnen einfach unmöglich gemacht. Durch solchen Massenbetrieb kann man mehr oder minder wehrhafte Herdentiere züchten, aber nicht Menschen erziehen, nicht Charaktere bilden, und doch beruht die Stärke des Soldaten und Staatsbürgers auch im modernen Staat nicht zuletzt in solider Erziehung und auch solidem Charakter. Wenn sich auch ein Charakter im Strom der Welt üben soll, so kann das nur dann geschehen, wenn der Mensch sich seiner Individualität bewußt bleibt und sie im Kampfe mit dem Strom übt und stärkt. Nur durch Beseitigung der Mängel ist unserer Erziehung zu helfen, nicht durch Beseitigung der Erziehung selbst. Die beste Grundlage der „körperlichen Erziehung“, wie die Sportphrase lautet, ist eine gesunde Moral. Die fehlende Nahrung wird durch Athletenkunststückchen nicht ersetzt, und die Gefahren eines Übermaßes lassen sich einfacher beseitigen.

Nach Eins. Päd. Blätter.

**Herrliche Gedanken über Jugendpflege:** In einer glanzvollen Rede an die Präsidien der katholischen Jünglingsvereinigungen führte der Hochwürdigste Herr Bischof Vertram von Hildesheim aus: „Eine Aufgabe hat uns heute zusammengeführt, die für das Elternhaus, die Kirche und den Staat gleich bedeutsam ist: Die Sorge um die schulentlassene Jugend. Das ist vor allem die ernsteste Sache des Elternhauses. Ein treuer Vater, eine brave Mutter sieht ihr eigenes Glück nur im Glück der Kinder. Ist das Kind glücklich, so sind es auch die Eltern. Ist das Kind verloren, so bricht der Mutter, dem Vater das Herz vor Kummer. Woher so mancher Zug tiefen Kummers in den Zügen unserer besten Väter und Mütter? Den Grund kennen nur die nächsten Bekannten; es ist so oft das Leid um die Verirrungen des Kindes in der reiferen Jugendzeit.“

**Gedankengänge moderner Schulreformer:** Das Etappenziel der Volksschule (um die nationale Zerrissenheit zu beseitigen d. R.) ist die Einführung der Schulgemeinde oder Selbstregierung der Schüler. So absolut sicher es ist, daß ein theoretischer staatsbürgerlicher Unterricht gänzlich wirkungslos an der Jugend abprallen wird, weil Wissen keine Willenskräfte auslöst, so sicher ist es, daß die Durchführung der Schulgemeinde unter Mitwirkung aller Schüler eine unentbehrliche Vorstufe für das tiefere Verständnis und die tatkräftige Mitarbeit an staatsbürgerlichen Aufgaben ist. Abgesehen davon, daß die heutige Schule alle künstliche Trennungen in der Jugend fördert, verhindert sie auch durch die rein autoritative Schulordnung, die alle ethisch sozialen Konflikte zwischen Lehrer und



Schülern untereinander rein mechanisch beseitigt, die Entwicklung jeder tieferen Lebenskenntnis, jeder methodischen, sittlichen Urteils- und Willensbildung. Je mehr die Jugend aber in sittlichen Fragen nur als Objekt betrachtet wird, um so mehr erlischt ihr Interesse für die Organisation des Zusammenlebens, ganz abgesehen davon, daß durch das autoritative System Lehrer und Schüler sich innerlich ohne jede Fühlung gegenüberstehen. (Päd. Ref. Nr. 35. Wir werden in der nächsten Nummer auf diese „Spagenschlacht mit Kanonenkugeln“ zurückkommen).

**Moderne Strömungen auf pädagogischem Gebiet.** Um die Notwendigkeit darzutun, daß die modernen Reformbestrebungen die Grundlagen unseres Bildungswesens nicht nur faktisch zerstören, sondern auch mit wohlwogener Absicht zerstören müssen, wird behauptet, daß der Deutsche unter Bildung durch das ganze Mittelalter hindurch die Aneignung der Elemente einer fremden Kultur verstand. Die Schule war die Abrihtungsstätte dazu. Wir haben darauf hingewiesen, wie z. B. bei den Sachsen, daß kaum ein Menschenalter nach ihrer Bekehrung, im Heliand, einem herrlichen Denkmal der Durchdringung und der Befruchtung des deutschen Gemütes und Geistes durch den Geist des Christentums, sich die zwei berufensten Faktoren des weltgeschichtlichen Wirkens offenbarten. Und drei Jahrhunderte, nachdem der große Karl entschlafen war, sehen wir mit Staunen die erste Blütezeit der deutschen Literatur — und die beiden Geistesrichtungen für alle Zeiten deutscher Entwicklung, gehe sie aufwärts oder abwärts — unübertrefflich klar vorgezeichnet, selbst für die Modernisten jeder Art und Gattung. Parzival einerseits — Tristan und Isolde andererseits; die Gralsburg einerseits — der Venusberg andererseits; Idealismus einerseits — grobsinnliches Sichausleben andererseits; Wolfram von Eschenbach einerseits — Gottfried von Strazburg andererseits. Ja, warum wissen denn die Herren Reformatoren das nicht? Schiller in seiner III. Periode — Goethe (Faust in Auerbachs Keller, Gretchens Leid). Was Entsetzliches geschah denn in jenen alten Tagen? Wie der wilde Kirsche ein Edelreis eingepflanzt wird, um den Kirschaum der Kultur zu erhalten, so war dem deutschen kernhaften Stamm des Urwaldes das Edelreis des Christentums einokuliert worden, und jetzt erst war die Möglichkeit zum Aufstieg zu einer Kultur und zwar zu einer weltbeherrschenden gegeben. Was wollen nun unsere Handwerkspädagogen, Ritscheaner und Monisten? Vernichtung des Edelreises, Unterlassung des Okulierens. Und der Erfolg? Muß das auch gesagt werden? Selbstverständlich eine Holzapfel- und Holzbirnenkultur voll sittlicher Bitternisse. Zurückvertrauchung der herrlichen deutschen tausendjährigen Eiche.

**Um die Universitäten herum.** Also was wissen die jungen Herren eigentlich? Sie glauben in Nießches Sommerpalast der „ästhetischen Weltanschauung“ zu wohnen, in den allerdings s. Zt. ein fürchterlicher Blitz einschlug und sagen: „Etwas von Parsivals Sehnsucht fühlen wir in uns, von ritterlichem Sinn und Mut, für das Heiligtum unserer Überzeugung eine Lanze zu brechen“. Das Heiligtum der Überzeugung! Keine Überzeugung wohnt in dem von unbestimmter Sehnsucht getriebenen Parzival. Darum unterläßt er im entscheidenden Augenblick des Mitleids erlösende Frage. Die fürchterliche Fluchbotin des Gral raubt ihm die Würde eines Gralsritters und wirft ihn in das Schmerzensreich des Zweifels und der inneren Zerrissenheit. (Nannte sich der Einsiedler von Sils Maria nicht der Gekreuzigte? Schritt er wie Parzival weiter oder hatte ihm ein grausam hartes Schicksal vielleicht in diesem Geistesgebiet des irrenden Ritters den dauernden Wohnsitz bestimmt?) Der weise und fromme Trevrizent öffnet Parzival das innere Auge über das göttliche Mitleid des Erlösungswerkes. Nun entringt sich die Mitleidsfrage den bisher so unzeitig geschlossenen Lippen und bringt Amfortas Befreiung

und dem Helden selbst der Erde höchste Würde. In des heiligen Glaubens fester Überzeugung erst wird Parzival Hüter des hl. Grals. Es ist vielleicht doch ein wenig lehrreich, alles auf seine Grundbedeutung zurückzuführen und alles bei seiner Grundbedeutung zu belassen. Zukünftige Volksführer dürfen sich den Reizen eines solchen Verhaltens nie verschließen.

**Zur Jugendschriftenfrage.** Der Vorschlag Falkenbergs, der Jugend unter den nötigen Vorsichtsmaßregeln (über die das subjektive Urteil immer sehr verschieden lauten wird) auch nicht einwandfreie Lektüre und Lektüre mit erotischer Beimischung zu bieten, erinnert an eine überaus gehaltvolle Stelle in Willmanns „Aus Hörsal und Schulstube“. Seite 76 führt der Altmeister aus: „Schützen wollen wir die Jugend durch Gebet und Belehrung, aber auch schützen in eigentlichem Sinne; zur Fernhaltung des unreinen einen Stachelzaun um sie ziehen, der abwehrt, was der Seele Reinheit bedroht. Wenn wir darin lässig wären würden uns die Denker und Dichter des Altertums beschämen, die uns mahnende Worte über diesen Jugendschutz zurufen. Plato wies die Epiker und Dramatiker aus seiner idealen Gemeinde aus, weil sie die Gottheit unwürdig, mit Unreinigkeit behaftet darstellen. Aristoteles diktierte demjenigen Schläge zu, der vor der Jugend anstößige Reden führt, und er verbietet, ebensolche Gemälde und Bildwerke auszustellen. Juvenal, der die Sittenentartung in der ersten Kaiserzeit mit erbarmungsloser Bitterkeit schilderte, wird warm und lehrhaft, wenn er auf den Schutz der Jugend vor verderblichen Eindrücken zu sprechen kommt: „Nichts, was schände dem Auge und Ohr, laß rühren die Schwelle, wo ein Knabe verweilt. . . . Nichts heischt größere Scheu als ein Knabe, bereitest Du etwas Sündiges, achte dann nicht die Jahre des Knaben geringe, sondern die Jugend deines Sohnes tu' Einhalt dem sündigen Vorsatz!“

Von dem Schutzgeist wußten auch die Alten: es ist der Genius der römischen Religion, der Daimon mystagogos der griechischen, von dem es heißt: „Zu jedem Menschen tritt vom Lebensanfang an ein guter Geist, durchs Leben ihn geheimnisvoll zu leiten“. Das alte Heidentum war eben gottesfürchtiger als das neue, welches aus dem alten nur herübernimmt, was seinem Dekatententum zusagt, aber den sittlichen Ernst umschleicht, der jenem keineswegs gebricht.“

**Zur Jugendbewegung.** Man scheint ihrer, wenigstens in einzelner ihrer Formen, schon herzlich satt zu werden. Bazig, ungezogen, frech sind Epitheta ornantia, die an manchen prächtigen Orten der lieben Wanderjugend nachgerufen werden, und wo sie heuer einen „Willkomm“ sand, werden künftig geschlossene Türen ihrer warten. Und einzelne treiben es auch, wie man hört, als befänden sie sich in einem Noviziat des Mittgart-Bundes. Mittgart-Bund? Was ist denn das? Eine ganz prächtige Aufklärung gibt die Kreuzzeitung:

„Unter dem Titel eines „Mittgart-Bundes“ hat sich in Jena eine Gesellschaft konstituiert, die in eigenen Siedelungen planmäßige Menschenrassenzucht betreiben will, so wie man Hühnerzucht betreibt. Eine kleine Anzahl von besonders raffentüchtigen Männern soll in diesen Siedelungen gehalten und mit einer großen Zahl ab- und zuströmender Frauen zusammengebracht werden; und zwar in vielen kurzen Einheiten, die nacheinander geschlossen und wieder gelöst werden, sobald der biologische Zweck — das Kind — erreicht ist. Es ist ein „humanes“ Unternehmen, durch das Wehrkräftigkeit des Volkes gefördert werden soll. Trotzdem mutet es an, wie ein grotesker Rückschritt ins Zoologische. Kein Zweck kann so groß sein, daß er Mittel heiligte, sich freiwillig der Menschenwürde zu begeben. Die Kultur der niedrigsten Völker steht über dem Mittgartismus. Er hat seinesgleichen im Hühnervolk. Ein Hühnervolk im Garten der Mittel! Der Mensch kann mancherlei ziehen: Rennpferde von feiner, zierlicher Gestalt, die laufen können um

einen Fürstenpreis, wenn sie Champagner getrunken haben, und die die Schwindsucht kriegen, wenn sie nicht behandelt werden wie Kinder in einem Wickelkissen. Und fette, beinlose Mastschweine, an denen eine Familie ein ganzes Jahr zu essen hat. Und Rudelgänse mit weißen Lebern. Das alles sind Züchtungen mit einseitigem Erfolg. Menschen will man jetzt auch ziehen; Zuchtmenschen! Man kann sie sich vorstellen, diese neuen Menschenrassen; die Langbeinigen, die Dickköpfigen, die Bäuchigen. Den homo brontosaurus wird man dieses Produkt nennen müssen, — den Jenaischen Menschen, der in Jena theoretisch in die Welt gesetzt wurde; — das Gegenbild zum Homunculus, dem Ästheten. Jener tiefenhafte Saurier, der mit seinen schweren Füßen den gigantischen Vorweltwald niedertrat und den Gipfelpunkt und das Ende einer langen Entwicklungskette bedeutet, ist gewiß ein schmeichelhafter Pate für das Menschenrassenkind. Er lebt nicht mehr, der Brontosaurus. Aber er bereitete der Natur nicht die Schande, an einer Krankheit zu sterben. Der Grund für seinen Untergang lag im Gegenteil in seiner übergroßen, allzu staunenswerten Körperfülle, in seiner strotzenden Gesundheit — allerdings noch in einem kleinen Nebenumstand: in der mangelnden Elastizität und Gewandtheit, die es ihm unmöglich machte, mitzukommen mit der Welt, der eiligen. Der homo brontosaurus ist ungeboren schon ein Fossil. Er ist eine hervorgeholte Rarität aus einer prämoraleschen Zeit; ein Etwas, mit dem man eine palaeo-kulturelle Sammlung eröffnen könnte — ein wahres Prunkstück — allerdings mit dem fatalen Stempel: Made in Germany.

**Die Tagung des Bad. Lehrervereins.** Um den Frieden im „Bad. Lehrerverein“ zu flicken, war Röhl, der Vorsitzende des „Deutschen Lehrervereins“ aus Berlin berufen worden. Die „Päd. Ztg.“ berichtet darüber: „Röhl zog, um die im Bad. Lehrerverein seit einiger Zeit immer bedenklicher drohenden Wetterwolken des Haders die Zauberkreise einer markanten vorurteilsfreien Persönlichkeit. Wir wollen hoffen und wünschen, daß aus den Präliminarien werde ein dauernder Friede zu kraftvoller gemeinsamer Arbeit!“ Es wird die Macht der Verhältnisse die der Hoffnungen und Wünsche wohl übersteigen.

Der „Bad. Beob.“ erhielt über die Konstanzener Tagung nachstehenden interessanten Bericht:

„Konstanz, 1. Oktober.

Die diesjährige Generalversammlung des Badischen Lehrervereins stand unter dem Zeichen der Angst. Dies zeigte sich schon am gestrigen Tag, wo man bei jeder passenden Gelegenheit glaubte darauf hinweisen zu sollen, daß es gelingen möge, am heutigen Tage die Geschäfte in Ruhe und Frieden erledigen zu können. Vor wem aber diese große Angst? Vor niemand anderem als dem katholischen Lehrerverein. Wenn es auch nicht mit nackten Worten ausgesprochen wurde, so war es doch deutlich genug zu erkennen. Es ist doch eigentümlich, was der Katholische Lehrerverein für Respekt einzulösen in stande ist. Man schaut sonst mit verächtlicher Miene auf die „paar Männlein“ hin und doch hat der große Verein von über 6000 Mitgliedern eine so heidenmäßige Angst, daß man beinahe darüber lachen kann. Diese Angst war es auch, welche der heutigen Versammlung, der geschlossenen Hauptversammlung, das Gepräge aufdrückte. Es zeigte sich heute, daß man sich den Vorstand des Deutschen Lehrervereins aus Berlin verschrieben hatte, um diesem die Rolle des Friedensstifters zuzuteilen. Es erteilte der Obmann Baur daher sogleich bei Eröffnung der Versammlung dem Herrn Röhl aus Berlin das Wort. Dieser teilte nun der Versammlung mit, daß heute eine Besprechung des Gesamtverbandes mit Beizug des Vertreters der Opposition stattgefunden habe, der es gelungen sei, eine Einigung in den Hauptpunkten zu erzielen, Darnach sollte über verschiedene Punkte überhaupt keine Aussprache stattfinden. Es wurden dadurch die Punkte, die die Mannheimer Konferenz zur Behandlung gestellt

hatte, vollständig ausgeschaltet. Aus diesem geschlossenen Vergleich, den bekanntzugeben dem Oppositionellen Nerz zugewiesen war, ist hervorzuheben, daß eine Diskussion über den Geschäftsbericht des Vorstandes nicht stattfinden soll, ferner, daß die gegenseitigen Klagen zurückgenommen werden sollen und Herr Nerz es übernehme, den Vermittler zu spielen. (Bekanntlich hat der ehemalige Kreisvertreter Gersbach Klage gegen den Obmann des Lehrervereins und dieser Widerklage gegen jenen wegen Beleidigung erhoben.) Was Herr Gersbach dazu sagen wird, der bekanntlich seiner Zeit aus dem Badischen Lehrerverein austrat, ist abzuwarten. Diesen Anträgen wurde dann auch, nachdem der Haupttrüser im Streite sich so hatte einfangen lassen, mit großer Mehrheit angenommen. Die Friedensbestrebungen des Vorstandes gingen sogar soweit, daß er gerne mit allen Anträgen, die zur heutigen Versammlung gestellt waren, ebenso verfahren wäre.

Auch über den sog. Blattzwang sollte ohne Debatte weggegangen werden, d. h. nicht etwa, daß dieser Antrag angenommen werden sollte, sondern daß man denselben zurückstellen möge. Ein Redner meinte sogar, die Frage sei noch gar nicht zur Besprechung reif. Nun spielte dieselbe aber schon seit 1897 eine Rolle bei den Anträgen zur Hauptversammlung. In dieser Frage hatte der Vorstand von jeher eine ganz jämmerliche Stellung eingenommen. Wenn er die Konsequenzen aus dem Rechnungsergebnisse ziehen wollte, so mußte er unbedingt von selbst den Vorschlag machen, daß jedes Vereinsmitglied gegen einen entsprechend erhöhten Jahresbeitrag das Vereinsblatt unentgeltlich erhalten müsse. Man brüstet sich immer mit dem stets wachsenden Mitgliederstand des Bad. Lehrervereins. Wenn man nun aber damit die Erträgnisse der „Badischen Schulzeitung“ vergleicht, so muß man sich an den Kopf greifen und sagen: Wie stimmt denn das zusammen. So finden wir im Rechenschaftsbericht der drei letzten Vereinsjahre als Erträgnisse der „Schulzeitung“ für 1909 8701.05 Mark, 1910 8591.80 Mark, 1911 8461.46 Mark. Also von Jahr zu Jahr geht die Abonnentenzahl der „Schulzeitung“ zurück, trotz der stets wachsenden Mitgliederzahl, und der Vorstand weiß immer noch nicht, was zu tun ist, um dieses höchst auffallende Ergebnis zu ändern. Es steht in der Tat aus, als ob der Vereinsvorstand mit Absicht darauf ausgehe, das sog. Vereinsorgan zu ruinieren. Wo der Fehler liegt, daß man sich scheute, hier energisch einzugreifen, ist eine bekannte Tatsache. Der Obmannstellvertreter Rödel muß selbst das größte Interesse daran haben, daß „sein“ Organ, die „Neue badische Schulzeitung“ nichts verliert. Bekanntlich lautet ein Paragraph der Statuten des Lehrervereins dahin, daß ein Mitglied, das den Interessen des Vereins entgegenarbeitet, aus dem Verein auszuschließen sei.

Nun hat doch jeder Verein nicht nur ideelle, sondern auch materielle Interessen. Durch die „Neue Badische Schulzeitung“ wird aber den materiellen Interessen des Vereins ein großer Schaden zugefügt. Durch die schlechten finanziellen Ergebnisse der „Schulzeitung“ werden aber auch die ideellen Interessen nicht minder geschädigt. Wir verweisen hier nur auf den Inhalt der „Badischen Schulzeitung“. Er ist bekanntlich zum größten Teil nur Scherensarbeit; denn sie hat nicht die Mittel, sich bessere Mitarbeiter zu verschaffen. Wenn also im Badischen Lehrerverein so streng nach den Vereinsstatuten gehandelt würde, so dürfte Herr Rödel nicht nur nicht Vorstandsmitglied, sondern überhaupt nicht Mitglied des Badischen Lehrervereins sein. Ähnlich verhielte es sich aber auch mit denjenigen, welche noch ein drittes Schulblatt die „Volkschulwarte“, veranlaßten. Zum Schluß dieser Schulzeitungsdebatte wurde mit einer geringen Mehrheit ein Antrag angenommen, diese Angelegenheit einer Kommission zu überweisen, die darin der nächsten Generalversammlung Vorschläge machen soll. Ferner wurde ein weiterer Antrag angenommen, der das willkürliche Entstehen bezw. die Abzweigung neuer Konferenzbezirke einschränken soll. Zum Schluß wurden dann noch

die Namen derjenigen Herren bekannt gegeben, welche statutengemäß aus dem weiteren Vorstand ausscheiden und für die also noch im Laufe dieses Jahres Neuwahl stattzufinden hat. Unter diesen befindet sich auch der Obmannsstellvertreter, Herr M. Rödel, Mannheim.

Wenn man das Fazit aus der heutigen Versammlung ziehen soll, so muß man sagen, daß es ein vollständig negatives war. Wir hörten dies auch von einer ganzen Anzahl anderer Teilnehmer an der Versammlung. Eines hat sich hier wieder mit besonderer Deutlichkeit gezeigt, daß nämlich der Obmann durchaus nicht der Mann ist, der eine größere Versammlung zu leiten imstande ist. Wenn er einen Antrag bekannt zu geben hatte, so mußte öfters gefragt werden, was man eigentlich wolle. Er verstand es also nicht, die Pointe mit der nötigen Kürze hervorzuheben. Es ist dies nicht nur unsere persönliche Ansicht, sondern sie wurde ziemlich unverhohlen ausgesprochen. Zu dem Ergebnis der heutigen Versammlung, daß nun der Friede wieder hergestellt sei, möchten wir doch ein großes Fragezeichen machen. Denn wenn der Friede auf die Weise, wie hier geschehen, daß man von vornherein jede Diskussion unmöglich macht, zustande kommen muß, so ist das ein fauler Friede. Ob ein solcher Friede von nachhaltiger Wirkung sein kann, möchten wir sehr bezweifeln. Die kommenden Vereinswahlen werden wohl schon wieder etwas Bewegung bringen, denn aus manchem Munde hörten wir die Ausdrücke der Unzufriedenheit mit der heutigen Tagung; und es scheint sehr zweifelhaft, ob sich alle, die auf der Seite der Opposition stehen, mit dem heutigen Resultat einverstanden zeigen."

**Der Muggensturmer Schulsfall** beunruhigt nachgerade die Beunruhigten. Auf die von uns mitgeteilten Ausführungen der „Bad. Warte“ reagiert die „Volksstimme“ in Nr. 279 durch längere Ausführungen, die den Zweck haben, die derzeitigen Verhältnisse der freireligiösen Gemeinden als rechtlich gesichert hinzustellen. Der Teil des Artikels, der allgemeines Interesse beanspruchen dürfte, lautet:

„Es beleuchtet in greller Weise die denunziatorische Gesinnung jener orthodoxen Kreise, wenn sie die Einrichtung des freireligiösen Unterrichts als „eine gesetzwidrige Umgestaltung“ des Schulgesetzes hinzustellen suchen. Wenn die Städte, in denen sich freireligiöse Gemeinden gebildet haben, freireligiösen Unterricht erteilen lassen und die dazu erforderlichen Lehrkräfte bereitstellen, so kommen sie damit einfach einer Pflicht nach, die im Schulgesetz begründet ist. Der gesetzmäßige Zustand wird überdies noch bekundet durch die Bestätigung dieser freireligiösen Lehrer von seiten der Behörde, sowie auch durch den Umstand, daß der Prediger als Vertreter dieser Religionsgemeinschaft Sitz und Stimme in der städtischen Schulkommission hat, genau wie die Vertreter der übrigen Religionsgemeinschaften.“

Gehört nun die freireligiöse Gemeinde zu den Religionsgemeinschaften im Sinne des Schulgesetzes? Die Orthodoxen blauer und schwarzer Couleur scheinen das zu bezweifeln. Wir wollen deshalb, um jedem Zweifel zu begegnen, erinnern an den Erlaß des Gr. Staatsministeriums vom 19. Mai 1848, Nr. 1178, nach welchem die Deutschkatholiken „keinen andern Beschränkungen unterworfen sein sollen, als die übrigen Konfessionen“. Als dann später die deutschkatholischen Gemeinden in Mannheim, Heidelberg und Pforzheim sich in freireligiöse Gemeinden umwandelten, wurden ihnen laut Erlaß des Gr. Ministeriums des Innern vom 13. Dez. 1861, Nr. 12513, auch nach Annahme des Namens „Freireligiöse Gemeinde“ „die bisherigen Rechte“ ausdrücklich zugesichert. Auch neuerdings wurde diese Anerkennung bestätigt. Die freireligiöse Gemeinde Mannheim wandte sich in einer Erbschaftsache an das Ministerium der Finanzen, um eine zu Unrecht erhobene Erbschaftsteuer zurückzuerhalten. Bei dieser Gelegenheit wurde der Gemeinde nicht nur der Steuerbetrag zurückerstattet, sondern es wurde auch festgestellt, daß sie die Eigenschaft einer staatlich an-

erkannten Religionsgemeinschaft besitzt. Die Ministerialentschließung vom 30. August 1910, Nr. 6573, lautete:

„Nach den mitgeteilten Druckschriften und der eingeholten Äußerung des Großherzoglichen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts hat die Freireligiöse Gemeinde den Grundsatz der Bekenntnisfreiheit schon aufgestellt, als ihr durch die Staatsministerial-Entschließung vom 17. Juni 1864 der Besitz der Körperschaftsrechte, die den Deutsch-Katholiken gewährt worden war, bestätigt wurde.“

Unter diesen Umständen wird die Freireligiöse Gemeinde, solange die Staatsministerial-Entschließung nicht geändert wird, als Religionsgesellschaft im Sinne des § 12 des Erbsch.-St.-G. anerkannt. . . .“

Es ist außer allem Zweifel, daß die Freireligiösen Gemeinden als anerkannte Religionsgemeinschaften anzusprechen sind. Sie haben somit auch das Recht auf Einrichtung eines Religionsunterrichts und auf die nötige Anzahl von Lehrkräften. Das ist der rechtliche Zustand, wie er schon seit dem Jahre 1848, also lange vor Dr. Frank und dem Großblock, bestand. Und an diesem vom Standpunkt der Toleranz nur zu billigen Zustand werden auch die vier Fragen, die die Orthodoxie durch ihre rechtsstehenden evangelischen Abgeordneten im Landtage der Regierung vorlegen lassen will, nichts ändern, wenn die badische Regierung heute nicht rückschrittlicher sein will, als die vom Jahre 1848. Gesezt aber, die Freireligiösen Gemeinden ständen mit ihrem Religionsunterricht nicht auf dem Boden des Gesetzes; würden nicht Gründe der Billigkeit dafür sprechen, sie auch in dieser Hinsicht den übrigen Religionsgemeinschaften gleichzustellen? Die beiden größten Religionsgesellschaften Badens erhalten jährlich 300 000 Mk. bzw. 350 000 Mk. an Dotation aus der Staatskasse; dabei sind nicht in Rechnung gestellt die Kosten, die dem Staat dadurch entstehen, daß er durch seine Lehrer den Religionsunterricht erteilen läßt. Es müssen also auch die, die sich außerhalb der Kirchen gestellt haben mit ihren Steuergroschen die Kirchen unterstützen. Anstatt nun auch den außerhalb der Kirche Stehenden ihr Recht werden zu lassen, ruft die Orthodoxie in beiden Lagern nach Zwangsmaßnahmen, um unbequeme geistige und religiöse Strömungen zu unterdrücken. Man schießt wacker nach Preußen, wo der Staat seinen mächtigen Arm leicht zur Zwangsverfrommung der Dissidentenkinder, die er zum Besuch des konfessionellen Religionsunterrichts zwingt.

Wann werden diese Dunkelmänner einmal aus der Geschichte lernen, daß Weltanschauungen sich nicht mit Scheiterhaufen und Zwangsmaßnahmen unterdrücken lassen?“

Was treibt man da mit „Weltanschauungen“ wieder für ein Blendwerkspiel? Scheiterhaufen, Zwangsmaßnahmen! Welche Hühnerhaut! Der staatsmännische zukunftsichere Einspruch zur rechten Zeit läßt nicht wie das *laissez faire*, *laissez aller* die Köpfe von Millionen von Untertanen unsicher auf dem Leibe schwanken. Abirgend wird es sich um die Frage handeln, ob Gesetzgebungsakte allein oder Ministerialverordnungen zur Regelung dieser Verhältnisse zuständig sind, eine Frage, die wir nicht zu untersuchen haben. Der Schluß des Artikels scheint von einem geringen Vertrauen des Verfassers zur Beweiskraft seiner Ausführungen Zeugnis zu geben.

In derselben Sache schreibt der „Mannheimer General-Anzeiger“ unterm 8. Oktober:

„Der „Volksfreund“ bringt heute einen kurzen Artikel zum Muggensturmer Schulsfall. Am Schlusse des Artikels heißt es: „Dem Minister Dr. Böhm dürfte der Muggensturmer Schulsfall nach alledem, was man zu der Sache hinterher erfährt, wohl Veranlassung sein, zu der Frage Stellung zu nehmen, ob es sich nicht empfiehlt, in der Verwaltung seines Ressorts eine Verjüngung eintreten zu lassen. Wir wollen uns mit dieser Andeutung einstweilen begnügen.“

Darnach zöge der vielerörterte Fall jetzt seine Kreise auf politischem Gebiete. Ob das wirklich so ist, wird die Zukunft lehren.

**Personalnachrichten**  
aus dem Bereiche des Schulwesens:

2. Versetzungen:

b) Unterlehrer.

Hecker Otto, Unterl. in Sulzbach nach Seelbach, A. Lahr.  
Hefner Ludwig, Hilfsl. in Siegelau nach Jechtingen, A. Breisach.  
Heinlein Fritz, Unterl., 3. Jt. beim Militär, nach Eppelheim,  
A. Heidelberg. Heinzmann Johann, Hilfsl. in Welschneurent  
nach Mosbach. Heilmann Max, Unterl. in Wölschingen, an die  
Taubst.-Anstalt Gerlachshausen. Hellstern Wilhelm, Hilfsl.  
in Nach, als Schulv. nach Oberehsbach, A. Bellingen. Henn Albert,  
Unterl. in Bellingen an die Bürgerschule Walldürn, A. Buchen.  
Hepp Philipp, Hilfsl. in Plankstadt als Schulv. nach Urberg, A.  
St. Blasien. Heringer Georg, 3. Jt. beim Militär nach Schönau,  
i. W. Jenny Wilhelm, Unterl., 3. Jt. beim Militär an die  
Abungsschule des Seminars I in Karlsruhe. Kaiser August,  
Unterl. am Vorseminar Lahr an das Seminar I in Karlsruhe.  
Kantinger Hilba, Schulv., als Hilfsl. an die Höhere Mädchenschule  
in Lahr. Koch Joseph, Unterl. in Schönwald, nach Furt-  
wangen, A. Triberg. Klug Hugo, Hilfsl. in Jmspau, als Unterl.  
nach Muggensturm, A. Rastatt. Kleinhub Georg, Unterl. in  
Freiburg, als Schulv. nach Immeneich, A. St. Blasien. Köbele  
Stephan, Unterl., 3. Jt. beim Militär nach Eschbach, A. Freiburg.  
Krone Oskar, Unterl., 3. Jt. beim Militär nach Schwenningen.  
Krügler Emil, Unterl. an der Seminarübungsschule Ettlingen,  
als Schulv. nach Oberbühlertal, A. Bühl. Kullmann Franz,  
Hilfsl. in Oberschwörstadt, als Schulv. nach Hohentengen, A.  
Walldürn. Leger Otto, Unterl., 3. Jt. beim Militär als Schulv.  
nach Jttlingen, A. Eppingen. Lenz Karl, Unterl., 3. Jt. beim  
Militär, als Schulv. nach Ohlenberg, A. Heidelberg. Lorenz  
Joseph, Unterl. in Karlsruhe nach Viengen, A. Staufen. Ma-  
rowski Paul, Hilfsl. in Weinheim nach Hemsbach, A. Weinheim.  
Matsch Helene, Hilfsl. in Holzhausen, nach Konstanz. Marzer  
Eugen, Unterl., 3. Jt. beim Militär nach Frickingen, A. Überlingen.  
Meyer Oskar, Unterl. in Karlsruhe, als Hilfsl. nach Büchenbronn,  
A. Pforzheim. Merkle Eduard, Unterl. am Realprogymnasium  
Walldürn nach Bellingen. Müller Valentin, Hilfsl. in Hagsfeld  
nach Mumpelshausen, A. Engen. Muckenhirn Joseph, Unterl., 3. Jt.  
beim Militär nach Heiligenberg, A. Pfullendorf. Neubeck Franz,  
Hilfsl. in Mannheim nach Offenburg. Nonnenmacher Hugo,  
Schulv., als Hilfsl. nach Busenbach, A. Ettlingen. Nuß Johanna,  
Schulv., als Unterl. nach Pforzheim. Nuß Wilhelm, Unterl. in  
Freiburg, als Hilfsl. nach Kandern, A. Lörrach. Ochsler Her-  
mann, Realschulv., als Verwalter einer Lehrstelle an die Realschule  
mit Progymnasium Ettlingen. Reschke Elisabeth, Hilfsl. in  
Mannheim nach Pforzheim. Reiffelder Ignaz, 3. Jt. beim  
Militär nach Dittwar, A. Tauberbischofsheim. Reuther Karl,  
Schulv. in Eichen, als Unterl. nach Riegel, A. Emmendingen.  
Rieth Adolf, Unterl. in Karlsruhe, als Hilfsl. nach Hagsfeld, A.  
Karlsruhe. Röth Albert, Unterl., 3. Jt. beim Militär nach Kadel-  
burg, A. Walldürn. Schad Anna, Unterlehrerin in Alten-  
heim, als Hilfsl. nach Mannheim. Schäufele Alfred, Hilfsl. in  
Hahnheim als Schulv. nach Jhringen, A. Breisach. Schemel  
Rosa, Unterl. in Bollenbach, nach Oberbergen, A. Breisach.  
Scheifele Edmund, Unterl., 3. Jt. beim Militär nach Laudenbach,  
A. Weinheim. Schnell Karl, Unterl. in Freiburg, als Hilfsl.  
nach Reichenau, A. Konstanz. Schneider Joseph, Unterl. in  
Bruchsal als Hilfsl. nach Gröbheim, A. Staufen. Schneider  
Joseph, Unterl. in Bruchsal nach Pforzheim. Schneider Fried-  
rich, Hilfsl. in Bruchsal, als Unterl. nach Reiffeltingen, A. Bonndorf.  
Schmidt Marie, Unterl. in Ichenheim, nach Pforzheim. Scholz  
Elisabeth, Unterl. in Peterstal nach Baden. Schreck Friedrich,  
Hilfsl. in Welschneurent als Schulv. nach Grünwettersbach, A.  
Durlach. Schuhmacher Johann, Hilfsl. in Hofen als Schulv.  
nach Büchling, A. Schopfheim. Schultheis Heinrich, Hilfsl. in  
Freiburg nach Limpach, A. Überlingen. Schwab Maria, Schulv.,  
als Unterl. nach Ichenheim, A. Lahr. Seeger Ernst, Hilfsl. in  
Karlsruhe, als Schulv. nach Jttlingen, A. Eppingen. Söhner  
Franz, Unterl., 3. Jt. beim Militär, als Unterl. nach Niedschingen,  
A. Donaueschingen. Stegmüller Julia, Schulv., als Unterl.  
nach Stein, A. Lörrach. Steidel Luise, Schulv., als Hilfsl. nach  
nach Altenheim, A. Offenburg. Statsmann Rosa, Hilfsl. in  
Weinheim nach Offenburg. Thoma Rudolf, Hilfsl. in Kirrlach  
nach Malsch, A. Ettlingen. Viveil Alois, Unterl. in Aasen, nach  
Todtnauberg, A. Schönau. Vogelbacher Markus, Unterl., 3. Jt.  
beim Militär nach Freiburg. Vonhof Karl, Schulv., als Unterl.  
nach Reichenau, A. Rastatt. Wagner Klara, Unterl. in Hags-  
feld, nach Peterstal, A. Bellingen. Wahl Anton, Zeichenk., als  
Schulv. nach Stühlingen, A. Bonndorf. Waibel Berta, Hilfsl.  
in Wiesental, als Unterl. nach Freudenberg, A. Wertheim.  
Wanner Adolf, Unterl. in Freiburg, als Schulv. nach Konstanz.  
Wörner August, Realschulv. an der Realschule Mehkirch an die  
Realschule in Eberbach. Zahn Amalie, Unterl. an der Volksschule  
in Karlsruhe als Verwalterin einer Lehrstelle an der Fichteschule  
dieselbst. Ziegler Ludwig, Unterl., 3. Jt. beim Militär, nach Hei-  
delberg (nicht nach Pforzheim).

**Aus der Literatur.**

**Pädagogik im Grundriß.** Von Prof. Litt. D. Dr. W. Rein,  
Direktor des Pädagogischen Seminars an der Universität in  
Jena. 5. Auflage. (Sammlung Götsche Nr. 12). G. J. Göttsche  
Verlagshandlung in Leipzig. Preis in Leinwand gebunden 80  
Pfennig.

Rein's Grundriß der Pädagogik liegt in 5. Auflage vor.  
Das vielgelesene Büchlein, das auch in mehrere Fremdsprachen  
übersetzt worden ist, hat eine Neubearbeitung erfahren, die auf  
mancherlei Änderungen in unserem Schulwesen Rücksicht nimmt.  
Inmitten der sich oft widersprechenden Reformvorschläge der neueren  
Zeit erscheint es als ein fester Pol in der Erscheinungen Flucht  
und wird allen denen gute Dienste nach wie vor leisten, die eine  
gedrängte Übersicht über das Gesamtgebiet der Erziehung und des  
Unterrichts sich verschaffen wollen.

**Was sollen wir spielen?** 450 der beliebtesten Jugend-, Turn-  
und Volksspiele für Schule, Haus, Vereine und Gesellschaftskreise.  
289 S. 8° mit zahlreichen Illustrationen kart. M. 2.— (Biegsam  
geb. M. 2.50). Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Ham-  
burg 26.

Wenn ein solches Büchlein innerhalb zweier Jahre in 16.  
Auflage ausgegeben werden kann, so ist das ein Zeichen, daß es  
sich im Gebrauch bewährt hat. So ist es in der Tat. Die „Neue  
Pädagogische Zeitung“ schreibt z. B.: Vorliegende Sammlung ist  
wohl die reichhaltigste von denen, die wir kennen gelernt haben.  
Ihr besonderer Vorzug besteht darin, daß sie nicht nur eine be-  
stimmte Kategorie von Spielen enthält, sondern daß in ihr sowohl  
Spiele im Freien aller Art für alt und jung, sowie Spiele im  
Hause, im Zimmer, in der Gesellschaft zc. in reicher Fülle zu finden  
sind. Alle Gruppen sind in entsprechende Unterabteilungen ein-  
geteilt, dem Alter der Kinder entsprechend, so daß es leicht ist, aus  
der Menge der Spiele das passende herauszufinden.

**Die Ermüdung der Schüler im Schreibunterricht** wird  
größtenteils durch den Gebrauch ungeeigneter Schreibfedern verur-  
sacht. Es ist nicht nur eine Erleichterung für die Schüler, sondern  
verbürgt auch den Erfolg des Schreibunterrichts, wenn nur solche  
Federn Verwendung finden, die auf Grund jahrelanger Erfahrung  
eigens für die Schule hergestellt sind, wie beispielsweise die bekannte  
„Soennecken's Schulfeder Nr. 111“, die aus bestem Stahl gearbeitet,  
hochelastisch und selbst für die leichteste Kinderhand geeignet ist.  
Große Dauerhaftigkeit und Billigkeit sind weitere Vorzüge. Muster  
der „Soennecken's Schulfeder 111“ stellt die Schreibfedern-Fabrik  
F. Soennecken, Bonn, kostenlos zur Verfügung. Eine Tafel, die  
die Herstellungsstufen der „Soennecken's Schulfeder 111“ zeigt und  
ein sehr lehrreiches Anschauungsmittel darstellt, gibt die genannte  
Firma auf Wunsch ebenfalls kostenlos ab.

**Kreisversammlung Tauberbischofsheim-Walldürn.**

Zur Tagung auf 26. Oktober — mittags 4 Uhr —  
im **Löwen in Königshofen** ladet mit der Bitte um  
vollzähliges Erscheinen freundlichst ein.

Der Vorsitzende.

**Bezirksschulversammlung Buchen-Walldürn.**

Am Samstag, den 26. Oktober, nachmittags 4 Uhr  
beginnend, findet in **Buchen**, im Gasthaus „zum Roß“,  
eine Konferenz statt.

Vortrag von Fräulein Falk, Buchen. Hierzu werden  
die verehrlichen Mitglieder und Freunde höflichst eingeladen.

Der Vorsitzende: **Bindert.**

**Mondamin-Milchflammeris**


mit gekochten Früchten

kann niemand überdrüssig werden.

Sie sind eine köstliche Speise, und es gibt hierin reiche  
Abwechslung. Milchflammeris auf verschiedene Art, Mondamin-  
Eierpudding, Soufflés und Fruchtflammeris sind einige von  
diesen. Jedes Mondamin-Paket enthält einen Zettel für ein  
erprobtes Rezeptbüchlein.

Schreiben Sie um ein B-Büchlein, es ist gratis und franko erhält-  
lich vom Mondamin-Kontor, Berlin C. 2.

# Buchdruckerei Unitas, Achern-Bühl

empfiehlt sich zur Herstellung aller Drucksachen für Industrie, Handel, Gewerbe u. Private, ebenso Anfertigung sämtlicher Formulare für Staats- und Gemeindebehörden  Saubere Ausführung

Prompteste Lieferung sämtl. Bücher und Zeitschriften

Brausefeder Nr. 51 (mittelhart) u. Nr. 54 (mittelweich) mit dem „Hahn“, die besten Schulfedern!



n 3 Spitzenbreiten. — Gros M. 1.00. — Für Privatgebrauch Nr. 31, elastische sehr haltbare Bürofeder. Gros M. 2.00. — Proben kostenfrei!  
Brause & Co., Schreibfederfabrik, Iserlohn.

**Th. Mannborg**, Leipzig-Li., Angerstr. 38.  
Köntgl. Hoflieferant.  
Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem  
Höchste Auszeichnungen  
**Harmoniums**  
In höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.



**Soennecken's Schulfedern**  
Eigene deutsche Fabrikat  
Nr 111 - 1 Gros M 1.- Muster kostenfrei  
Berlin \* F. SOENNECKEN Schreib-Fabrik BONN \* Leipzig  
Überall erhältlich



Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“ und wendet ihr Anzeigen zu. :: :: ::



## Die Kälte

ertragen Sie ohne Beschwerden, wenn Sie Ebinger Tricot-Wäsche tragen! Leicht, angenehm, hygienisch, haltbar, elegant u. billig. Verlangen Sie Auswahl-sendung franko-franko.  
**Albert Kigling, Ebingen**  
Württemberg.  
— Tricot-Versand. —  
Zahlreiche Anerkenn. — Teilzahlung.



## Nur 15

Pfennig in Briefmarken kostet Dr. Stelzners Lehrbuch d. interessanten, praktischen u. leicht erlernbaren verbesserten Weltsprache Esperanto beim Verlag Esperanto, Leipzig, Kregelstraße 2.

## Musik-Instrumente

für Orchester, Schule und Haus.  
Spezialität Str. 1. Preis!



**Jul. Heinr. Zimmermann**  
Leipzig, Querstr. 26/28.

## Geld verdienen Sie sofort d. eine neue Idee.

„Globus“, Brüssel, Bd Militaria 55  
Briefe 20 Pfg., Karten 10 Pfg. Porto.

Man bittet, bei Einkäufen die Inserenten der Bad. Lehrerztg. berücksichtigen zu wollen.

In unserem Verlage ist erschienen:

# Politischer Volkskalender

für das Jahr 1913.  
(Mit Illustrationen versehen, 208 Seiten stark.)  
**Preis 50 Pfg.**  
bei Franko-Zusendung 70 Pfg.  
Buchhandlung „Unitas“ in Achern u. Bühl.

## Tausende Raucher

empfehlen meinen garant. ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.  
1 Tabakspitze umsonst zu 3 Pfund meiner berühmten Tabake.

.. Pastorentabak	5.-
.. Jagd-Kanaster	6.50
.. holländ. Kanaster	7.50
.. Frankl. Kanaster	10.-
.. Kaiserblätter	13.50

franko gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnittene Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.  
**E. Köller, Bruchsal**  
Fabrik. Woltruf. (Baden).

